Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Band: 17 (1935)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibl... Bern

Winterthur, 26. April 1935. Erscheint jeden Freitag 17. Jahrgang. Nr. 17

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt", Winterthur, Technikumstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postcheck VIII b 58
Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

80 Jahre christliche Jungmädchenarbeit
Mutterschaftsurlaub
Die Magna Charta der Mutter
Zusammenlegung des Internation. Frauenbundes mit dem Internationalen Stimmrechtsverband?
Als Hausmutter in einem Arbeitslager

Wochenchronik.

Inland.

Mit Deutschland ist nach langwierigen Verhandlungen ein neues **Verrechnungsabkommen** getroffen worden, mußte getroffen werden, da infolge des beträchtlichen Rückganges der deutschen Einfuhr in die Schweiz sich die bisherigen Grundlagen, wesentlich verschoben hatten. Das neue Abkommen ist ein schwerer Schlag für das ohnehin schon so sehr mitgenommene „Kapital", unter welchen ominösen Titel sich auch viele kleine und redliche Sparer einreihen. Ihre ihnen bisher aus dem Einfuhrüberschuß ausbezahlten Zinsen werden sie nicht mehr in bar erhalten, diese werden ihnen in sogenannten „Funding Bonds" gutgeschrieben, ausbezahlt wird ihnen nur eine 4 Prozent Verzinsung dieser Bonds, also gleichsam nur ein Zinseszins. Die bisher privilegierten Dawes- und Younganleihebesitzer fallen ebenfalls unter diese Restriktion. Besser als die Finanzgläubiger stellen sich die Warengläubiger, denn man wollte vor allem unsern Export schützen. Und der Tausch: Touristenverkehr gegen Kohlenkonsum bleibt bestehen. Ob der niederschmetternde Eindruck dieses Abkommens seine Vorausahnung in den kürzlichen schweren Kurseinbrüchen an der Börse gefunden hat?

Das Ergebnis der **Schweizer Bundesbahnen** im März weist gegenüber dem des gleichen Monats im Vorjahr wieder eine Verschlechterung auf und mit Sorge sieht man der Abstimmung vom 5. Mai über das Verkehrsteilungsgesetz, das den Bahnen verlorene Transporte zurückholen will, entgegen, nicht zum mindesten auch darum, weil gewisse Bedenken gegen die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes wie auch gegen eine daraus sich ergebende eigentliche Verkehrsmonopolisierung zugunsten der Bundesbahnen in der Diskussion nicht verstummen wollen.

Alles wird noch immer von der Kontroverse **Kriseninitiative** „ja" oder „nein" übertönt. Die Bedenken wegen einer daraus resultierenden Währungsabwertung mehren sich, namentlich fürchtet man, daß in dem wochenlangen Kampfe um die Initiative das Vertrauen in den Franken vom Volke selbst her erschüttert werden könnte. Nationalrat Klöti macht deshalb die Anregung, es möchte die Nationalbank eine Konferenz von Freunden und Gegnern der Initiative einberufen und sie im Interesse der Erhaltung des Vertrauens zu unserm Franken zu bestimmen suchen, auf jedes Hereinziehen der Währungsfrage in die Diskussion zu verzichten.

Im Bundesrat wurde u. a. der Bericht des auswärtigen Departements genehmigt, der die Aufmerksamkeit auf die **auswärtige Propaganda** lenkt. Bedingung sei, daß diese auf die eigenen Landsleute beschränkt bleibe. — Im Zusammenhang damit seien auch die berechtigten Klagen erwähnt, die in vielen Kreisen über die deutschen Studenten in der Schweiz erhoben werden, welche sich berufen fühlen, im Ausland, d. h. bei uns eine geschlossene kulturpolitische und antidemokratische Propagandamission zu betreiben.

Ausland.

Wir konnten in unserm letzten Wochenbericht eben noch melden, daß der **Völkerbundsrat** mit einer Stimme Enthaltung (Dänemark) die die einseitige Vertragsaufkündung Deutschlands verurteilende französische Resolution angenommen habe. Gemäß den Stresaer Abmachungen hielten sich dabei Italien und namentlich England vollständig an der Seite Frankreichs. Wie dieses betonten sie die loyale Einhaltung eingegangener Verträge als Fundament aller zwischenstaatlichen (wie übrigens ja auch aller menschlichen) Beziehungen, die zu schützen eine der vornehmsten Aufgaben des Völkerbundes sei.

Bei allen Deutschland zuzubilligenden mildernden Umständen konnte und durfte man vom Völkerbund kaum eine andere Haltung erwarten, wenn er nicht seinen fundamentalsten Prinzipien hätte untreu werden wollen.

Die **deutsche** öffentliche Meinung allerdings reagierte außerordentlich heftig und sprach dem Völkerbund jedes Recht ab, sich zu Richtern über Deutschland aufzuwerfen. Namentlich Englands Haltung enttäuschte bitter. Hitler richtete eine kurze **Protestnote** an die Mächte. Diese war aber maßvoll und läßt der Hoffnung Raum, daß wenn auch gegenwärtig für Deutschland der Weg nach Genf unmöglich scheint, die Türe doch nicht endgültig zugeschlagen ist. Eine völlige Selbstisolierung kann Deutschland ja selbst nicht wollen. Eine spätere Stellungnahme zu Einzelheiten hat man sich übrigens vorbehalten.

Auf **Frankreich** hat die redliche Beistandschaft Englands in Genf einen entspannenden und namentlich vor übereilten Entschlüssen bewahrenden Einfluß ausgeübt. Es überlegt sich jetzt den geplanten französisch-russischen Pakt aufs vorsichtigste, um sich nicht durch ihn in etwaige russische Abenteuer hineinreißen zu lassen und der Sicherungen aus dem Locarnovertrag nicht verlustig zu gehen.

Indessen macht die Idee der **Sonderpakte** weitere Fortschritte. Genf bot einen geeigneten Boden für solche Besprechungen. Sogar die Idee eines Mittelmeerpaktes habe hineingespielt — alles im Sinne eines Aneinanderreihens von Regionalpakten, durch die man schließlich zu jener kollektiven Sicherheit zu kommen hofft, die das Ziel aller dieser Bestrebungen ist.

Ist es zu verwundern, daß angesichts solch großer außenpolitischen Spannungen manche der Mächte auch tiefgreifende innenpolitische Ereignisse durchzukosten haben? **Litauen** hat sich an die genaue Einhaltung des Memelerstatuts mahnen lassen müssen; **Polen** gab sich eine neue weniger demokratische Verfassung; **Bulgarien** erlebte eine tiefgreifende Regierungskrise; in **Ungarn** haben Parlamentsneuwahlen der nach beiden Seiten — nach Deutschland und Italien — redlich Wasser tragenden Regierungspartei erhebliche Stärkung gebracht; in **Griechenland** arbeiten die Kriegsgerichte an der Liquidierung des griechischen Aufstandes; in **Abessinien** hielt der Kaiser vor seinem Parlament eine zur Sammlung und Verteidigung auffordernde (von Italien nicht eben freundlich kommentierte) Rede — alles dies Symptome der großen Unruhe und Unsicherheit, aus der in Bälde herauszukommen leider noch wenig Hoffnung besteht.

Umkehr und Abkehr?*

Von Marie Elisabeth Lüders.

Der Friede ist die Voraussetzung dafür, daß das Elend in der Welt nicht noch größer wird.
(Laval in Genf.)

Zweierlei hat auch im vergangenen Jahre der weltwirtschaftlichen Lage den Stempel aufgedrückt: Der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit und die Sorge um die Sicherheit jedes einzelnen Landes. Beides ist auch heute noch — nach sechzehn „Friedensjahren" — die mittelbare Folge des großen Krieges. Eine furchtbar beredte Mahnung für alle, die hören und sehen wollen! In dem Kampf gegen Arbeitslosigkeit haben manche Staaten wahrhaft übermenschliche Anstrengungen gemacht. Amerika mit seinem „New Deal", der offen den Kampf mit traditionellen wirtschaftlichen Theorien und Methoden aufnimmt, die vielen als völlig unantastbar erschienen. Deutschland mit der sogenannten „Arbeitsschlacht". Auch England geht jenem Uebel in seinen nördlichen Notstandsgebieten mit Entschiedenheit zu Leibe. Der neuerdings von Lloyd George vorgelegte Wirtschaftsreformplan knüpft ebenfalls an die Lage in jenen Gebieten an und geht von dem Gedanken aus, daß innerhalb der herrschenden Wirtschaftsverfassung kein Ausweg aus der Depression mit der sie begleitenden Arbeitslosigkeit gefunden werden kann. Auch Belgien ist bemüht, seine stagnierende Arbeitslosigkeit durch Notverordnungen (z. B. gegen die Beschäftigung von Ausländern, gegen Frauenarbeit, für die Anwendung primitiver Arbeitsmethoden an Stelle maschineller Einrichtungen bei öffentlichen Arbeiten usw.) zu überwinden. Die Schweiz quält sich von Monat zu Monat mehr, um ihr hohes Defizit zu überwinden und durch Konjunktureinflüsse besonders gefährdete Arbeitszweige und Landstriche durch Umstellung auf andere Arbeiten aus ihrer drückenden Lage zu befreien.

Wenn auch nicht in demselben Ausmaß, so werden doch in allen Kulturstaaten auf das gleiche Ziel gerichtete Bemühungen unternommen, denn sie alle leiden direkt oder indirekt an dem gleichen Uebel, das Staat und Gesellschaft auf fast allen Lebensgebieten bedroht, in das Sieger und Besiegte ebenso wie die Neutralen durch einen immer heftigeren Wirtschaftskrieg nach dem Kriege hineingerissen wurden.

Diese große und allgemeine Not hat auch die bisherigen sozialen und politischen Verhältnisse in den meisten Ländern nicht unberührt gelassen, da sich die Voraussetzungen des früheren Gleichgewichts sowohl tatsächlich wie auch psychologisch wesentlich verändert haben. Es ist interessant zu beobachten, wie gleichartig von Anfang an in allen von der Wirtschaftskrise bedrohten Ländern die wirtschaftspolitischen Abwehrmittel waren, mit denen man hoffte, den bösen Folgen zu entgehen. Ebenso interessant ist es aber, wie alle Länder sich mit diesen Methoden immer tiefer und immer fester in das allgemeine ansteckende Uebel der gegenseitigen Absperrung von einander verrannt haben. Trotzdem die ganze Welt heute noch tief in diesem wirtschaftspolitischen und -taktischen Zustande steckt, sind doch die Anzeichen unverkennbar, daß alle diesen Zustand als nur vorübergehend — weil unnatürlich und deshalb unfruchtbar — empfinden. Deshalb suchen alle fieberhaft nach einem Ausweg aus dieser Sackgasse. Dafür zeugen nicht nur viele Reden, sondern vor allem die erwähnten Versuche zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ebenso wie durch zweiseitige Abkommen den Waren- und Zahlungsverkehr irgendwie in Gang zu halten. Der praktische Wert solcher Abkommen hängt natürlich von den gegenseitigen Konzessionen ab, und der Wunsch, solche zu erhalten, lockert automatisch die zahlreichen unter den Staaten künstlich aufgerichteten Handelshemmnisse. Damit aber ist zwangsläufig der erste Schritt aus dem verlockenden Bannkreis autarkischer Vorstellungen und Methoden zurück in weltwirtschaftliche Gedanken und Verbindungen getan. Alle kennen ja die Gefahren, die dem mühsam erkämpften Konjunkturaufschwung von einer rückläufigen Ausfuhr mit den ihr unvermeidlich folgenden Einfuhrsperren drohen. Diese Abkommen sind ein Beweis für das trotz allem vorhandene richtige Gefühl von der wirtschaftlichen Verbundenheit aller. Sie sind darüber hinaus aber auch ein Beweis für die zwingende wirtschaftliche Notwendigkeit, Angebot, Nachfrage und Verteilung der wirtschaftlichen Güter zwischen den auf einander angewiesenen Ländern gegen einander abzuwägen und mit einander auszugleichen. Gerade die Primitivität heutiger handelspolitischer Methoden und Abmachungen in unserer verkehrreichen- und -gewandten Welt scheint uns ein Beweis für diese Notwendigkeit zu sein, und vielleicht ein Ansatz zur Wiedergewinnung wirtschaftlicher Kraft auf der Grundlage eines „natürlichen," sach- und vernunftsgemäßen Austausches. In der Not des Krieges, — den doch wohl niemand als „Normalzustand" betrachten wird — tauschten die Angehörigen desselben Landes in gleich primitiver Weise die unentbehrlichen Güter unter Ausschaltung des normalen Handelsverkehrs mit einander aus: Eier gegen Garn, Butter gegen Schuhleder, etc. Das gleiche geschieht heute von Volk zu Volk. Und je nach der Dringlichkeit des Bedarfes wurde damals und wird heute die benötigte Ware so lange überzahlt, wie ein gesundes Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage fehlt. Wir gaben in solchen Fällen damals als Einzelne „etwas zu"; wir belasteten uns also wirtschaftlich freiwillig über den sonst normalen Wert der Ware hinaus, um sie überhaupt zu erhalten. Die Staaten tun heute das Gleiche, indem sie die Exporteure, Fabrikanten, Händler, etc. überall dort subventionieren, wo das wirtschaftliche Gut keine eigene ausreichende Kaufkraft besitzt, um im Preise konkurrieren zu können. Diese Vorgänge — so kompliziert sie auch besonders durch den Devisenverkehr sind — beweisen die nach wie vor bestehende, und letztlich eben doch den gesamten Wirtschaftslauf regelnde Herrschaft von Angebot und Nachfrage. Diese Tatsache wird nicht dadurch aus der Welt geschafft, ob man den Auswirkungen jenes Prinzips völlig freien — gleichsam blinden — Lauf läßt, oder ob man es in geregelte Bahnen — gleichsam planmäßig — zu lenken versucht. In beiden Fällen liegt dieses Prinzip letztlich den wirtschaftlichen Vorgängen zugrunde. Ob und wie die Auswirkungen dieses Gesetzes nur auf das Interesse des Ganzen gelenkt und ihm allein dienstbar gemacht werden können — das ist die große, aber entscheidende Frage! Die Entscheidung über die Anwendung der einen oder anderen Methode sowie über Umfang und Inhalt der eventuellen „Planmäßigkeit" ist keine moralische Frage, sondern einzig und allein eine wirtschaftliche Zweckmäßigkeitsfrage. Daß auch das „wirtschaftlich Zweckmäßige" vom „Moralischen" nicht zu trennen ist, ist eine Selbstverständlichkeit, die viele leider sehr lange vielen vergebens gepredigt haben, weil die letzteren nicht begriffen, daß die Seele mehr ist als das Geld, daß der Mensch mehr ist als die Dinge, daß wahre Kultur mehr ist als mechanischer Rekord. Der jetzt überall zu beobachtende starke Rückschlag gegen die Vergewaltigung des Lebendigen durch das Leblose ist sehr verständlich und trägt das seine zur Bereitschaft der Menschen bei, überaus primitive Wirtschafts- und Handelsmethoden gleichsam als „naturnah" hinzunehmen, obschon sie wirtschaftlich „unzweckmäßig" sind, auch unter Berücksichtigung aller berechtigten moralischen Ansprüche an den Ablauf wirtschaftlichen Gesche-

* Entnommen den „Nachrichten" des Internat. Frauenbundes.

Eine gute Frau ist was ein warmer Ofen im harten Winter, jeder, dem es schaurig wird in der kalten Welt, läuft ihm zu, sucht und findet Behagen in seiner Nähe. **Jeremias Gotthelf.**

Liebhabertheater.

Von Cecile Ines Loos.

Nachdem ich die Zwanzig überschritten, wurde bei uns plötzlich die Parole ausgegeben, daß ich nach England verreisen müsse, weil mich dort ein Lord erwarte. Diese Parole kam von Tante Emily, und diente, wie die meisten Parolen, einem Kriegsplan. Tante Emily hatte ich nicht gleich bei meiner Geburt vorgefunden, sie hatte sich erst zwischen meinem vierzehnten und fünfzehnten Lebensjahr in unsere Familie eingeschlichen, und war hernach die unumschränkte Herrin von Onkel Adalbert geworden. Peter Leß nannte sie die Karussellbesitzerin von Onkel Adalbert. Aber das war sein persönlicher Witz. Erst in ihrem vierundvierzigsten Jahre erreichte uns das Glück, sie kennen zu lernen. Irgendeinen Reiz mußte sie besitzen, wiewohl er von niemand festgestellt werden konnte, eigentlich nicht einmal von Onkel Adalbert, der ein Leben lang unter ihren Elastiquestiefeln stand.

Als sie zum erstenmal bei uns niederging, trug sie ein graues Kleid mit weißen Punkten und eine ungeheuer faltenreiche Jacke. Diese Falten standen rund um die Taille, und da diese nicht mehr schlank war, wurde sie sozusagen überbetont. An diesem merkwürdigen Kleid fand sich außerdem, ebenfalls in Taillenhöhe, eine Reihe von Knöpfen und das Kleid konnte dann bei Regen oder Staub einfach um eine Etage höher hinaufgehängt werden. An den Füßen trug sie die besagten Elastiquestiefel und in der Hand eine bunte Reiserolle, mit dem gestickten Leitmotiv des Trompeters von Säckingen: „Behüt dich Gott..." Dem Dienstmädchen und mir gefiel sie nicht. Auf der Estrichtreppe kamen wir überein, daß wir sie nicht liebten. Sie war klein, grauhaarig, tückisch und lauernd von Front und Seite und hatte Augenbrauen wie ein Clown. Nachdem wir auch diese Vorzüge herausgefunden, einigten wir uns dahin, daß wir sie haßten. Marianne sagte: „Eine solche Person gehört nicht in unser Haus, wenn das die selige Frau erleben müßte..." Ich sage: „Aber wie kommt sie denn hinein? —" Marianne sagt und droht mir furchtbar: „Wenn dein Onkel sie heiratet, dann gehe ich fort..." Ich sage: „Aber Marianne, es gibt doch so viele schönere Frauen auf der Welt..." — Dann läuft Marianne weg. Ich weiß nicht was ich gesagt habe. Beim Nachtessen steht Onkel Adalbert auf, klopft an sein Glas und sagt: „Dies hier ist meine neue Frau." Tante Frieda und Peter Leß werfen sich einen Blick zu und ich falte die Hände unter dem Tisch. Aber wie die andern in den Salon gehen, um mit der neuen Braut zu scherzen, räume ich in meinem Zimmer den Schrank aus und suche mein bestes Kleid hervor. Ich ziehe mich um und gehe in der Stadt spazieren. Ich weiß noch nicht, wohin ich gehe, und weiß auch nicht, wozu ich ausgehe, als einfach aus dem Grund, weil ich jetzt erwachsen bin. „Nach einer solchen Einsicht", sage ich mir, „kann ich kein Kind mehr sein. Von heut auf morgen nicht mehr. Ich bin erwachsen."

Die Sache mit Emily ging vorwärts. Sie kam, sah und regierte. Nach kurzer Zeit war kein einziger Verwandter mehr im Haus. Onkel Adalbert war wie in einem Grab verschwunden für alle. Das Grab hieß Emily. Wer aus Notwendigkeit heraus noch kommen mußte, verbarg sich hinter Witz und Lachen und ging rückwärts zur Tür hinaus. Emily war dumm. Zwischen dieser Dummheit liefen wir umher wie in einem Nebel, vorsichtig und undurchdringlich. Mit Fremdwörtern hatte sie nie einen Kontakt finden können. Inständig redete sie vom „Terpentinvolant", ebenso von einem Kleid, das sie den „Kinomo" nannte. Mit freier Willkür sprach sie sogar vom „Choas", weil ihr das Wort Chaos nicht rechtzeitig einfiel. Den schwindenden Mond nannte sie „schwynige Moooh" und auch den Mann nannte sie „de Moooh". Sie redete von „stuucheblaaach" und bei gewissen poetischen Anfällen mit Vorliebe von „Baumleichen" als von dem gefällten Baum. Wir liebten sie nicht, sie war sentimental und schlecht. Als in unserer Stadt ein Mord geschehen, sagte Emily: „Was sagt das Volk dazu?"

Ich war nun wie gesagt, mündig und so kam England an die Reihe. England, sagte Emily, sei ein Wunderland. Es habe niemand das Recht, sich Mensch zu nennen, der England nicht gesehen habe. Zudem hatte sich mein früherer Wirkungskreis bei Menschen befunden, die Schulden machten. Diese Leute gefielen ihr nicht. Sie fühlte sich durch sie bedroht, degradiert und vollkommen unsicher gemacht. Um mich für immer diesem gefährdeten Lebenskreise zu entreißen, wurde ich in das gesicherte England geschickt. In England, so hatte Emily herausgefunden, lebten nur reiche, finanziell gesicherte Menschen. Wer einmal bei ihnen gelandet, Fuß gefaßt und avanciert war, dem konnte kein Unglück mehr geschehen. In England gab es dann zwar außer diesen besagten reichen Leuten noch eine Handvoll Räuber, die in düsteren Häusern wohnten mit besonderen Aushängeschildern, und vor deren Umgang ich reichlich gewarnt, ja sozusagen vorbestraft wurde, indem ein ehrbares Mädchen einfach keinen Umgang mit Räubern pflegt, noch deren verrufene Wohnungen freiwillig in der Kutsche aufsucht.

Auf diese Weise wurde am unbedeutendsten Hafen meines Seelenlebens — der Pädagogik — eine Landungsbrücke angelegt, über die ich nun ins Leben hinausgelangen sollte. Es hieß nämlich: ich sei die geborene Erzieherin. Mir persönlich war die Pädagogik nicht bloß fremd, sondern sogar unsympathisch. Man muß immer das tun, was einen am geringsten freut. Hätte ich etwas zu wünschen gehabt, so würde ich die Heillehre weder für mich, noch für andere beansprucht haben. Zwar hatte auch ich mir meinen Selbsterhaltungstrieb eines Tages vorgestellt, aber dann sah er ungefähr so aus: Ich ging über die Erde und gab jedem, dem ich begegnete, eine Blume in die Hand. Das war eine Blume auf einem goldenen Stengel und bedeutete Freude. Mit Pädagogik hatte sie weiter nichts zu schaffen. Pädagogik war einfach eine Abwehrstellung Erwachsener gegen Kinder. Diese mußte man anwenden nach Gutdünken. Die Gültigkeit meiner Lebensofferte konnte ich indessen vor niemand verteidigen. Dieser Beruf stand noch in keinem Sachregister. Emily erklärte rund und fest: „Schließlich sind wir auch nicht auf der Welt, um für dich zu sorgen."

Zur Erleichterung meiner pädagogischen Existenz wurde mir nun ein hellgelbes Kleid genäht mit blauen Schleifen auf den Achseln. Mit diesem Kleide, sagte Emily, könne ich in jede Gesellschaft gehen, brauchte dann nur noch eine andere Brosche vorzustecken, andere Handschuhe zu tragen, und ich war der gemachte Mann. Engländer, so hatte sie sagen hören, verlangten keine Kenntnisse, sie verlangten bloß Erscheinungen. Als solche konnte ich gelten in dem hellgelben Kleid. Emily kniff mich in die Wange und sagte: „Sicher heiratest du einen Lord! —" Dieser Lord lebte bei den reichen Leuten, er stand am Bahnhof, reichte mir die Hand und nahm mich mit sich auf sein Schloß. Durch solche Feststellungen war Emily für immer vor der Frage gesichert, die ein junges Mädchen etwa stellen kann: „Dürfte ich vielleicht etwas erlernen", oder vor der noch üppigeren Anforderung: „An was habe ich eigentlich ein Anrecht auf dieser Welt?" Und in vielen Fällen ist es Zweck der Pädagogik, dahin zu wirken, daß man als erwachsen eben diese verfänglichen Fragen nicht stellt. Der Lord enthob mich der Notwendigkeit zur Bildung.

So reiste ich denn mit wenig Geld, dem gelben Kleid und sonst brav nach England. Das neue Dienstmädchen erzählt die Geschichte am Brunnen: „Unsere Gina geht

siens. Wir zweifeln nicht daran, daß diese Primitivität mit zunehmender Wiederherstellung normaler, auf den natürlichen wirtschaftlichen Gegebenheiten der einzelnen Volkswirtschaften beruhenden Beziehungen zwischen den Völkern auf ein vernünftiges Maß zurückgeführt werden wird. Es kann jedoch keinem Zweifel unterliegen, daß vieles von dem, was bislang in Theorie und Praxis fast als sacrosankt galt, wenn auch nicht immer in Prinzip, so doch in der praktischen Handhabung in tiefer Umbildung begriffen ist.

Wir glauben aber auch, daß die von allen inzwischen erlebte Not und erkannte Notwendigkeit der wirtschaftlichen Verbundenheit — allen höhen Geistern zum Trotz — wirtschaftlichen Grundsätzen und Beziehungen den Weg bereiten werden, die in sich eine stärkere Friedensgarantie enthalten, als alle Rüstungen es tun. Abwägung und Ausgleich der Voraussetzungen für die nackte Existenz dieser hundert Millionen Menschen werden schon durch eine Atmosphäre des Mißtrauens und der Furcht erschwert; sie sind in einem auch nur als möglich angenommenen Kriegszustande undurchführbar! Friede ist nun einmal die Voraussetzung jeder gesunden Entwicklung. Wir Frauen fühlen und wissen das mit absoluter Selbstverständlichkeit aus dem uns nächsten Wirkungskreise: der Familie. Die bitteren Erfahrungen dieser Jahrhunderte haben bewiesen, daß für die Erhaltung und Stärkung der Kraft eines Volkes dieselbe Wahrheit gilt. Sollte wirklich allein das Leben der Völker unter einem anderen Gesetze stehen? Das Wirtschaftsleben gewiß nicht. Warum sollte es mit dem politischen Leben anders sein? Bis zum Beweise des Gegenteils sind wir auch jetzt noch überzeugt, daß nach dem Willen einer „höheren Ordnung," die wir alle kennen — trotzdem wir sie tausendmal verleugnen — die Arbeit über die Waffen, der Pflug über das Schwert, das Leben über den Tod siegt.

---

80 Jahre Christliche Jungmädchenarbeit.

In England waren es zwei Frauen (Miß Robarts of Barnet und Mrs. Kinnaird), die gleichzeitig im Jahre 1855, ohne von einander zu wissen, eine „Young Women's Association" (Christlicher Verein junger Mädchen) gründeten, beide wählten diesen Namen. Der eine davon, ein Verein für die Jugend zu ihrer Hilfe und Förderung, der andere ein Gebetsbund für die Jugend, die sich nicht auf einen Ort beschränkte, sondern Mitglieder in allen Teilen Englands sammelte. Dem einen Verein in London folgten bald andere Vereine in anderen Städten. Bald fanden sich diese beiden Organisationen, und gemeinsam wurde 1884 eine Einladung an alle Frauen verschickt, die im Lande sich in den Dienst der Jugend gestellt hatten, und zu einer Beratung eingeladen. Bemerkenswert ist, wenn man die Protokolle und Berichte jener ersten Zusammenkünfte liest, der starke Missionswille und das tiefe Verantwortungsgefühl für die Jugend auch über das eigene Vaterland hinaus. In diesem Berichte des Weltbundes heißt es: „Der Verein wuchs heraus aus dem Streben, im Gebet den lebendigen Christus zu ergreifen und zu andern zu sagen und andern zuzurufen: „Komm und siehe" und aus dem Streben von Frauen, Frauen zu dienen in praktischer Tat, so wie Jesus selbst einst auf Erden gedient hat." Und ein Beschluß schon der ersten Konferenz legt es als Ziel der Vereinigung fest, diesen Dienst der Frau an der Frau nicht nur im eigenen Vaterland zu betätigen, sondern den Ruf dazu auch in die andern Länder hineinzutragen und hilfreiche Hand zu leisten, wo und soweit es möglich ist. Die erste gedruckte Warnung an die alleinreisende Jugend, wie sie heute unsere Bahnhofmissionen in allen Ländern jährlich zu Tausenden veröffentlichen, stammt auch von jenen Führerinnen. 1884 wurde der englische Verband gegründet, 1885 bereits eine eigene Abteilung geschaffen, die im besonderen die Aufgabe hatte, den Jugendpflegegedanken in andere Länder zu tragen und möglichst aller interessierten Kreise herbeizuführen. 1892 fand die erste internationale Frauenkonferenz für die Leiterinnen christlicher Jungmädchenvereine in London statt, an der Vertreterinnen teilnahmen aus Frankreich, Norwegen, Schweden, Spanien, Australien, Indien, Vereinigten Staaten und der Schweiz. Ein kleines internationales Komitee wurde eingesetzt, das die Frage eines festen Zusammenschlusses weiter besprechen sollte. 1894 wurde dann dieser Weltbund gegründet, dessen Hauptträger außer England der bereits 1886 bestehende Verband in den Vereinigten Staaten und die Vereinigungen in Schweden und Norwegen waren. Heute gehören Christliche Vereine junger Töchter in mehr als 50 Ländern dem Weltbunde an. Das Losungswort des Weltbundes lautet: „Es soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr". (Sach. 4,6.) Es gilt im Weltbund gemeinsam die Aufgaben zu leisten, die das einzelne Land nicht leisten kann, gemeinsam denen Hilfe darzubieten, die der Hilfe bedürfen, gemeinsam in einer bewegten Zeit Wege zu suchen, an die Jugend heranzukommen und Erfahrungen auszutauschen. Bis zum Jahre 1930 befand sich die Zentrale des Weltbundes für Jungmädchenarbeit in London, seit fünf Jahren befindet sie sich, wie so manches internationale Werk, in Genf.

Die Oxforder Réveil-Bewegung gab den Anstoß zur Gründung der „Union Chrétienne de jeunes filles" im Jahre 1875 in Genf und damit fand das weltweite Jungmädchenwerk Eingang in der Schweiz. Nach dem „Almanach de la Jeune Fille" für 1935 zählte man im Kanton Genf 22, im Kanton Waadt 75, im Kanton Neuenburg 31, im Berner Jura 30 Vereine, dazu kommen die welschen Gruppen in Zürich, Winterthur, Baden, Luzern, Freiburg, Monthey (Wallis). Rund 3000 Mitglieder werden im Welschland gezählt, dazu kommen noch 500 „Kadetten". In der deutschen Schweiz ist die Arbeit der Christlichen Vereine junger Töchter (CVJT) noch sehr jung, die Mädchen Bibel-Kreise mögen hier als Vorläufer genannt werden; die einzelnen Gruppen (wir finden solche in Basel, Allschwil, Bümpliz, Grabs, Stein a. Rh., St. Gallen, Zurzach, Speicher, Oftringen, Rein bei Brugg, Steinmaur, Uetikon am See, Küsnacht, Zürich-Neumünster) sind unter dem Namen „Verband christlicher Vereine weiblicher Jugend" zusammengeschlossen, rund 400 Mitglieder vereinigen sich in dieser Organisation. Der schweizerische Bund ist aktives Mitglied des Weltbundes der Christlichen Vereine junger Mädchen, dem gegenwärtig mehr als eine Million junge Mädchen angeschlossen sind. Das internationale Abzeichen (ein blaues Dreieck auf vergoldetem Grund) symbolisiert die dreifache Aufgabe der Vereinigungen, an der seelischen, geistigen und körperlichen Ausbildung der jungen Mädchen zu arbeiten und sie für ein Leben im Dienste der Aufopferung fähig zu machen. Der schweizerische Bund ist auf derselben Grundlage wie der Weltbund aufgebaut: Glaube an Gott und Jesus Christ den Erlöser. Bibelstudium und Gebet stehen im Mittelpunkt der ganzen Tätigkeit. Er trachtet darnach, christliche Persönlichkeiten zu bilden, die ihre sozialen und internationalen Pflichten gewissenhaft erfüllen. Ferienlager, Kurse und Tagungen dienen diesem Zwecke. Es ist eine Bewegung, die gewillt ist mit allem Ernste am Aufbau des Reiches Gottes zu arbeiten; in der Gegenwart ist ihr eine herrliche und große, aber schwere Aufgabe übertragen, die nur aus dem Glauben heraus gelöst werden kann. F. O.

Mutterschaftsurlaub.

Es wird bei uns der Frau recht schwer gemacht, Beruf und Ehe und Beruf und Mutterschaft miteinander zu vereinen. In den höhern staatlichen Berufen wird in den allermeisten Fällen die Frau einfach vor den Zwang gestellt, bei erfolgender Verheiratung ihren Beruf aufzugeben ohne Rücksicht darauf, ob die Ehe nur allein auf des Mannes Einkommen gegründet werden kann oder nicht. Die Privatwirtschaft wiederum, die hier freier ist, empfindet die kommende Mutterschaft ihrer Angestellten oder Arbeiterin als belastend und betriebsstörend, manche werdende Mutter bangt deshalb um ihre Stelle und fürchtet den Moment, wo sie um Urlaub einkommen muß. Wohl haben wir ein Fabrikgesetz, das die Wöchnerin 6 Wochen vor und 6 Wochen nach der Niederkunft von der Arbeit befreit, ohne daß ihr während dieser Zeit gekündet werden darf. Es ist aber bekannt, daß gerade in den Schichten, für die das Fabrikgesetz gilt, diese Schonzeit um ihrer wirtschaftlichen Nachteile willen eher als drückend denn als erleichternd empfunden wird.

So ist Ehe und Mutterschaft der berufstätigen Frau bei uns noch ein großes diskutiertes Problem.

Anderswo aber versucht man nicht nur negativ mit Verboten, vielmehr positiv mit Gewährung von bestimmten Mutterschaftsurlauben dem Problem beizukommen. Es ist bekannt, daß Rußland solche Urlaube in sein Nationalprogramm aufgenommen hat. Wenig bekannt aber ist, daß auch in Amerika ähnliche Versuche gemacht werden. Wir entnehmen einem Artikel in den „Equal Rights" darüber folgendes: „Das „Barnard College", eine Frauenabteilung der Columbia-Universität, gibt seit sechs Jahren einen Mutterschaftsurlaub von einem halben Jahre mit voller Bezahlung. Mehrere Volksschulen garantieren ihren Lehrerinnen Mutterschafts-Urlaub. New York City entläßt seine Lehrerinnen zum Mutterschafts-Urlaub für zwei Jahre, aber ohne Bezahlung. Das Schulsystem in Minneapolis beurlaubt die werdende Mutter vier Monate vor der Geburt des Kindes; sie muß der Schule spätestens sechs Monate vor Geburt Mitteilung machen und kehrt erst ein Jahr nach der Geburt zurück. In den Schulen von Washington D. C. setzt der Urlaub im vierten Schwangerschaftsmonat ein und dauert bis neun Monate nach der Geburt.

Der Frau wird also das Recht auf das Kind zugestanden, ohne daß sie ihre Anstellung verliert. Es ergeben sich daraus mancherlei Vorteile. Eine werdende Mutter zögert oft, um längeren Urlaub nachzusuchen, wenn sie nicht weiß, wie ihr Brotgeber sich dazu stellen wird. Da ungezählte Familien es sich nicht leisten können, nur vom Verdienst des Mannes zu leben, wenn der Haushalt durchkommen oder auf einer gewissen Höhe gehalten werden soll, wagt es manche Frau nicht, ihre Stelle zu riskieren. Diese Frauen arbeiten dann meist noch, wo sie schon lange der Schonung bedürften. Sie gefährden ihre eigene Gesundheit und die des ungeborenen Kindleins und bewirken beim Manne seelische Konflikte, die die elterliche Freude auf das Kind schmälern oder gar auslöschen können. Eine Frau, die nach der Erholung von der Geburt nicht an ihre Arbeit zurückkehren kann, wird, meint Cynthia Grey, darunter leiden. Wenn ihr Verdienst eine Notwendigkeit war, wird sie die Entbehrungen, die sich die Familie nun auszuerlegen hat, schwer beklagen. Bestand ihre Arbeit aus einem geliebten Berufe, so wird sie einer Gesellschaft Vorwürfe machen, die ihr nicht erlaubt, das Glück ihrer Arbeit zu genießen, darum daß sie Mutter ist.

Es wird auch Frauen geben, die sich anders helfen und auf die Kinder verzichten. Das ist besonders schlimm, wenn sie und ihr Gatte Kinder haben möchten. Andere werden sich erst spät erlauben, Kinder zu bekommen oder überhaupt zu heiraten.

Die Behörden geben zu, daß frühe Heirat die Geburt von Kindern begünstigt; viele jungen Leute haben aber das Einkommen beider Ehegatten nötig; so gibt ein Mutterschaftsurlaub oft die Möglichkeit zu junger Elternschaft.

Der Mutterschaftsurlaub sollte somit einen festen Platz im Berufsleben der Frau bekommen. Es sollte ihr erlaubt sein, die Freude des eigenen Kindes zu erleben, ohne entweder wirtschaftliche Vorteile oder den geliebten Beruf opfern zu müssen. Bessere Kameradschaft und ein glücklicheres Familienleben würden das Endresultat davon sein.

Zusammenlegung des Internationalen Frauenbundes und des Weltbundes für Frauenstimmrecht?

Im „Nachrichtenblatt" des Internationalen Frauenbundes berichtet dessen Vorsitzende Lady Aberdeen von einem wichtigen Beschluß des engern Vorstandes, der auch in unsern Kreisen lebhaft interessieren dürfte: „Wir halten die Zeit für gekommen", schreibt sie, „einen erneuten Versuch im Hinblick auf das Zustandekommen einer Fusion zwischen dem Internationalen Frauenbund und dem Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit zu unternehmen. Der Weltbund für Frauenstimmrecht wurde im Jahre 1904 in Berlin gegründet, um der Wirksamkeit für die Erlangung des Frauenstimmrechts in den verschiedenen Ländern größeren Nachdruck zu verleihen. Dieses Ziel ist in den meisten Ländern erreicht, was zur Folge gehabt hat, daß die Bestrebungen und die Arbeit des Stimmrechtsverbandes sich denen des Internationalen Frauenbundes immer mehr nähern, besonders seit er sich im Jahre 1925 entschloß, sich ebenfalls mit allem Nachdruck für die Befriedung der Welt einzusetzen.

Die wirtschaftliche Lage erschwert es den nationalen Gruppen außerordentlich, zwei internationale Organisationen finanziell zu unterstützen, und wir beschließen daher, in einem Schreiben an die Vorsitzende des Weltbundes für Frauenstimmrecht diesen zu ersuchen, sich gelegentlich seines in diesem Monat stattfindenden Kongresses in Istambul mit unserem Vorschlage zu befassen, der zunächst darauf hinausläuft, einen Gemeinsamen Ausschuß zu bilden, dem Vertreterinnen beider Organisationen angehören sollen. Es soll Aufgabe dieses Ausschusses sein, einen Plan auszuarbeiten, der auf die vollständige Verschmelzung beider Organisationen abzielt.

Stimmt der Kongreß der Einsetzung eines solchen Ausschusses und der Ausarbeitung bestimmter Vorschläge zu, so wird dieser Plan den leitenden Organen beider Organisationen unterbreitet und den nationalen Gruppen Gelegenheit gegeben werden, sich über die Tragweite der Vorschläge klar zu werden und zu äußern. Falls die Bildung des Gemeinsamen Ausschusses genehmigt wird und die Zustimmung der nationalen Gruppen erfolgt, so hoffen wir, daß die Vorbereitungen so weit gefördert werden können, daß die Verschmelzung beider Organisationen auf unserer Generalversammlung in Belgrad, im Herbst 1936, in Kraft treten kann.

Frau Corbett Ashby hat der Anregung als solcher warm zugestimmt und versprochen, sie dem Kongreß des Weltbundes für Frauenstimmrecht in Istambul zu unterbreiten."

Die Weltarbeitslosigkeit der Jugendlichen und das Internationale Arbeitsamt.

Wie das Internationale Arbeitsamt annimmt, befinden sich unter den ungefähr 25 Millionen Arbeitslosen der ganzen Welt etwa sechs bis sieben Millionen junge Leute von unter 25 Jahren. Deutschland zählte im Juni 1933 26,1 Prozent Arbeitslose unter 24 Jahren. Im Juni 1934 betrug der Prozentsatz nur noch 18,8 Prozent. Die Vereinigten Staaten befassen im April 1930 27,6 Prozent Arbeitslose im Alter von 15 bis 24 Jahren, Großbritannien zählte im Juni 1931 30,2 Prozent Arbeitslose von 14 bis 24 Jahren. In Italien gab es 1932 41,5 Prozent ingendliche Arbeitslose von 15 bis 25 Jahren. Die Schweiz zählte im Juli 1934 15 Prozent Arbeitslose von weniger als 24 Jahren. Die Tschechoslowakei hatte im Februar 1933 22,8 Prozent Arbeitslose von 14 bis 24 Jahren.

Um dieser beängstigenden Lage entgegenzutreten, hat eine Reihe von Staaten zu diversen Maßnahmen gegriffen, die vom Internationalen Arbeitsamt in seinem vorbereitenden Bericht, der als Diskussionsgrundlage der nächsten Konferenz dienen soll, einer Würdigung unterzogen werden.

Der Bericht befürwortet in der Hauptsache: 1. Die Festsetzung der obligat. Schulzeit und des Minimalalters für die Arbeitseinstellung auf 15 Jahre; 2. Ausgestaltung der Berufsschulen; 3. Errichtung von Berufsberatungsstellen innerhalb der öffentlichen Stellenvermittlungsämter oder in Verbindung mit denselben; 4. Schaffung von Erholungszentren, Lesesälen und Stätten für die körperliche Ertüchtigung, wo die jungen Arbeitslosen ihre unfreiwillige Freizeit verbringen können, usw.

Wenn nötig, wären besondere Beschäftigungsmöglichkeiten nach dem Muster des Arbeitsdienstes zu schaffen, wo die jungen Arbeitslosen andere als ihre beruflichen Arbeiten zu verrichten hätten. Indessen müßte sichere Gewähr dafür geboten werden, daß keine Mißbräuche vorkommen. Der Besuch dieser Stätten müßte absolut freiwillig erfolgen. Sie dürften weder eine Konkurrenzierung der normalen Arbeit, noch eine militärische Vorbereitung bedeuten.

Als Hausmutter in einem Arbeitslager.

An anderer Stelle dieser Nummer berichten wir von den Erhebungen des Internationalen Arbeitsamtes über die Weltarbeitslosigkeit der Jugendlichen und den zur Linderung der moralischen Schäden empfohlenen Arbeitslagern, die bei uns ja schon mehrfach in Funktion sind. Nun veröffentlicht der **Schweizerische Verband Volksdienst** soeben seinen Jahresbericht und unsere Leserinnen werden vielleicht gerne darin die Schilderungen einer Hausmutter nachlesen, die der Verband einem solchen Lager gestellt hat.

„Freiwilliger Arbeitsdienst = Arbeitslager!" schreibt sie. Wenn ich diese Worte höre oder geschrieben sehe, so wecken sie sehr verschiedene Erinnerungen in mir. Mit welcher Begeisterung und Freude zog ich das erste Mal hinaus, als es galt, in einem Studentenlager Hausmutter zu sein. Und tatsächlich ließ sich auch in den allerprimitivsten Bergverhältnissen ein heimeliges Lager einrichten; denn anspruchsvoll waren die Studenten nicht.

Mit Freude habe ich auch die Arbeit im freiwilligen Arbeitsdienst begonnen, und ich erinnere mich noch heute, wie wir das erste Lager einrichteten: ein Wagenschopf wurde zum Speise-

---

nach England und heiratet einen Lord." Auf dem Bahnsteig drückt mir Onkel Adalbert hundert Franken in die Hand. Er sagte: „Mehr kann ich dir nicht geben." Ich hob meine Augen bis zu seinem grauen Hutrand und dann fiel mein Blick zu Boden. Tante Emily — so nannte ich sie im Beisein des Onkels — winkte mir fröhlich: die Alliance war geglückt. Ich fuhr ab im Nachtexpreßzug. Langsam, sehr langsam zog ich mein Herz nach, damit es nicht zerriß an dieser Stelle. Leicht wie ein Schmetterling schwebte draußen in der Dunkelheit ein schmales, weißes Kind vorbei zwischen geheimnisvollen Bäumen, und der Himmel stand sternbesät über ihm. Es legte den Finger an die Lippen. Nahe der Scheibe hauchte es: „Du bist ganz allein, aber sage es niemand." — Dann sah ich das Kind meiner Kindheit nie wieder....

Die Lords waren nicht am Bahnhof und auch die Räuber waren noch nicht eingetroffen. Vielmehr packte mich eine Schweizerin nach meinem Erkennungszeichen am Arm und sagte, wieso ich zu spät käme. Ich entschuldigte mich, daß vielleicht das Schiff, möglicherweise auch der Regen oder der Zug daran schuld wären. Die Schweizerin sagte, das Abendbrot stünde schon seit einer Stunde auf dem Tisch. Ich fand mich heimatlich angeredet, und wenn es so weitergeing in England, war sogar mein gelbes Gesellschaftskleid überflüssig.

Diesem Kreis von Ausländern stand eine Dame vor, die der Königin von England glich. Wenn sie ihre Augen hob, so flohen die Brauen wie zwei Abendwölklein hinauf in die massige Stirn, während das Kinn in drei und vierfache Staffelung gelichert hinaufführte zum Sitz der Rede. Haare bildeten um dieses großartige Gesicht herum eine vollkommene Nebensache. Auch diese Dame kannte England nur von der allerbesten Seite. Sie kannte England nicht bloß, sondern sie war selber England, von ihr gingen die Fürsten und Lorden und Herrlichkeiten aus. Und was andere Länder etwa schönde unterließen an Gefälligkeiten, das fand hier keinen Platz. Der englische Geist war uniform. Es herrschte Friede, Freude und Eintracht. Am liebsten hätte Frau von Bergen das Schweizerkreuz für England auf der patriotischen Brust getragen. Leider fand nun diese Begeisterung in uns nicht mehr den gewünschten Widerhall. Wir lebten in einer andern Zeit. Und die Erzählerin war dann geboren worden, als in Thun Lohengrin noch in einem Kindervägelchen stehend über die Szene fuhr.

Der Bankverkehr mit dem Ausland bestand damit, daß man das Geld in Watte verpackt und in einem Zigarrenschächtelchen verborgen verschickte. In diesen Zeiten, die wir alle nicht mehr erlebt, war es vielleicht möglich gewesen, daß Lord- und Ladyships auf Erden noch wirkten wie Götter. Für uns hatten sich Heilande in Kindervägelchen überlebt und am fernen Osten der Erkenntnis wölbte sich bereits der Himmelsbogen einer neuen phantastischen Weltunion. Menschen wie Nietzsche standen an den vier Ecken der Erde, und die frühreifen Kinder des Jahrhunderts waren in ihren Seelen schon gerichtet auf eine kommende Großartigkeit des Lebens.

Der Funkspruch mit den Lords erfüllte sich nicht. Vielmehr kamen nun solche Papiere ins Haus, auf denen zu lesen stand: „Können Sie Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch, Russisch, Griechisch und Sanskrit? — Sind Sie Deklamatorin, Sängerin, Malerin, Bildhauerin? — Können Sie Klavier und Geige spielen, reiten, Wäsche stopfen und feinere Zuckerbäckerei?" — Alles in allem, das Budget für Kinder von eins bis zwanzig Jahren. Dies war das Bild des vollendeten Menschen, wie er sein soll, um auch in England Gültigkeit zu haben. Diesen Menschen also galt es aus sich herauszuschaffen, darzustellen und letztlich zu sein. Zum Lernen war da nicht mehr viel Zeit und die Welt stand voller Realitäten.

Zu diesem vollgültig unverblüfften Menschen hatte ich die ersten Anfangsgründe bereits in Paris gelegt. Ehe ich nach England verreiste, hatte ich mich während zwei Monaten freihändig in Paris aufgehalten, um in mir eine gewisse interne Burg für Highlife zu errichten. Dieses Highlife bestand für mich nicht etwa in Diebstählen und Eheeinbrüchen, sondern ich hatte mich zu diesem Zweck einer akademisch gebildeten Dame angeschlossen, die meine Verwandlung, nicht bloß vom Dutzschen ins Französische verlegte, sondern vom Kindlichen ins Pariserische. Eine solche Art von Umwälzung schien mir notwendiger als jedwedes hellgelbe Kleid mit blauen Schleifen auf den Achseln. Die Dame gesetzten Alters führte mich sozusagen hinter die Kulissen der Sprache zu den Dingen selbst. Ich erlernte Sätze in erzählender Form. "Mon ami disai-je, comme tu souffres." — "Tu souffres bien d'avantage encore, répondit il." — Dies lernte ich in den Tuilerien, im Trocadero, Cluny, und so weiter. Ich fühlte mich getragen wie ein Vogel auf einer Hand. Dans certains endroits wurde ich nicht geführt. Dafür fand ich einen jungen Vetter in Paris, der mich mitnahm zum Moulin Rouge. Ich machte mich kühn und breit im Fundament meiner Seele, Dinge zu erleben, die ich nicht sollte, und wartete auf den Moment, wo der Majordomo des gewogenen Gefühls die Porten aufreißt und das weiße Stäbchen schwenkt: "Madame, tout est permis". Und, wo man dann ganz leise fragt: „Alles?" — Denn es ist ja sehr viel und reicht weit, was man möchte. Aber was nützt eine Freiheit mit Restbeständen von Zwang? — Das Sichbescheiden ist nicht eine Tugend für Anfänger, sondern für Vollendete. Bei dieser Art von Freiheit war ich jetzt noch nicht angelangt. Ich erlaubte mir erst einmal Pariserin zu werden und trug die Bausteine hin zum erkorenen Herrensitz. Was ich erlebte, geschah noch im Geheimen und sotto voce. Doch wenn ich an meine Umwandlung dachte, so fühlte ich deutlich über der Nasenwurzel jenen hellen Fleck, wo das Tor zur letzten Freiheit sich einst öffnet, und dann war innen alles gefüttert mit eitel Lachen und Lust. So kam es mir vor, als ob ich mir eines Tages selber entspringen könnte. Zum Spaß nur wurden unterdessen die Hände ausgesandt mit allen jenen kleinen Waffen zur Arbeit und zum Schutz und die Traurigkeit in die Fähze verbannt, wenn sie einsam gehen mußten über Pfade, die sie nicht gesucht — damit das Lachen weiter blieb, unversehrt und verborgen über der Nasenwurzel. Dort wähnte ich den Hochsitz des Bewußtseins mit allen seinen Zinnen und Türmchen. Von dorther würde ich einst kommen, um den Sonnenschirm meines Reiches zu entfalten. Und unter dem Sonnenschirm dieser kommenden Herrlichkeit standen alle, die zu mir gehörten, auch mein guter Onkel Adalbert, der so stillschweigend von uns allen getrennt worden. Und es stand dort jeder und alle, die noch kommen konnten in der fernen Zukunft. Unter dem Sonnenschirm dieser Herrschaft sang ich mit den Kindern einstweilen das Lied vom Knaben auf dem brennenden Deck, und da standen sie neben mir wie junge Cherube und wußten nichts mehr um englische Mischen und Herrschaftssöhne, und nichts mehr von der lächerlichen Distrepanz der Jahre, die nur Adoleszenten kopfscheu macht. Unter dem Sonnenschirm dieser Herrschaft lehrte ich die fremden Knaben ihre Fahnen schwingen. „So, mein Kind, hält man die Fahne in der Hand, wenn man von seiner Heimat spricht. Denn wisse: Es gibt nur eine Fahne hochzuhalten, was man liebt." — Und da standen die Kinder heiß und rot bis ins Blut und wir brauchten keine Sätzchen: Wie sag ich's meinem Kind? — Wir lebten, und das Lächeln floß von uns nieder wie vertropftes Wasser.

Die Eleganz der Weltstadt sank in mein Herz wie ein Regen in ein Frühbeet. Ich fühlte mich erfaßt und saniert vom fortschreitenden Leben.

Madame Pecler, unter deren Dach ich mich niedergelassen, besaß die entzückende Gabe, immer nur das Beste über sich selbst auszusagen. Diese Gabe kleidete sie anmutig, und entsprang der Dankbarkeit, einem andern etwas sein zu dürfen. So hatte sie alle ihre Vorfahren in den reizenden Fächer zusammengestellt, daß sie von

saal und eine Heutenne zum Schlafsaal, und mit einiger Phantasie konnte man sich im schönsten Heime glauben. Die Arbeitslosen waren zwar nicht alle dieser Ansicht, aber nach und nach konnten sie einfach nicht mehr anders als mit den andern fröhlich sein. So halfen sie mir gerne, den für die Hausmutter wichtigsten Raum, die Küche, einzurichten.

Die Küche ist für alle mehr oder weniger das Zentrum des Lagers. Dort suchen die Kolonisten für alles Mögliche Bescheid und womöglich Erfüllung. Schon morgens vor dem Frühstück stecken sie den Kopf herein um zu erfahren, ob es den „geliebten" Käse gebe, oder ob sich die Mutter nicht doch für Butter und Konfitüre entschlossen hätte, und am Mittag ist die erste Frage: „Was gibt es? Hoffentlich Fleisch!" Für unsere Burschen ist das Essen eben beinahe das Wichtigste; denn da sie aus ganz verschiedenen Gegenden und Berufen kommen und sie nur der gemeinsame Arbeitsplatz zuerst verbindet, so ist das Essen für sie die einzige angenehme Abwechslung, namentlich für jene, die sich an die Arbeit draußen nicht gewohnt sind. Darum ist die Hauptarbeit der Mutter, eine gute Küche zu führen, und hat sie noch so viel guten Willen, ihre Burschen befriedigen zu wollen, so bleibt dies dennoch ein Ideal; denn so viel Köpfe, so viele Ansichten. Dem einen gefällt das heutige Essen, dem andern nicht. Wehe ihr, wenn sie es ein paar Mal nicht trifft; denn diese Burschen schimpfen dann darauf los, daß einem direkt Angst werden kann. Daß sich die Hausmutter nach dem Portemonnaie richten muß, paßt ihnen sehr oft nicht in den Kram, und daß es auch Unkosten gibt, die einfach einberechnet werden müssen, das begreifen sie etwa gar nicht immer. Da zeigt es sich dann mit aller Deutlichkeit, was für eine Erziehung die Einzelnen genossen haben und mit was für verschiedenen Charakteren eine Hausmutter es zu tun bekommt, und es ist manchmal wirklich schwer, bei allen den richtigen Weg zu finden. Kommen dann in einem Lager ein paar Quergeister zusammen, so wird die Atmosphäre oft eine recht gespannte, und es genügt eine Kleinigkeit, um einen solch geladenen Menschen explodieren zu lassen. Oft hilft dann eine allgemeine Aussprache, oft aber auch nur die sofortige Entlassung des Schuldigen.

Durch abwechslungsweises Mithelfen der Kolonisten im Haushalt lerne ich diese auch etwas näher kennen und gewinne auf diese Weise oft ihr Vertrauen, so daß sie von ihren Nöten und Sorgen zu erzählen beginnen. Manchmal muß ich wirklich nur staunen, was diese jungen Leute hinter sich haben, was sie für Arbeit geleistet und wo sie sich schon überall aufgehalten haben. Viele sind ohne ihre Schuld arbeitslos geworden, und diese sind es meistens, die sich nach ihrer Berufsarbeit sehnen.

Daß es auch ohne Alkohol gehen kann, ist der Wenigsten Ueberzeugung. Darum ist es von unschätzbarem Wert, daß das Lager abstinent durchgeführt wird; denn Zureden nützt meistens nichts; ich kann ihnen nur durch das Beispiel zeigen, daß eine alkoholfreie Geselligkeit möglich ist, weshalb wir mit ihnen abends spielen, oder am Sonntag wandern und fröhlich sind. In dieser Hinsicht besonders ist man froh über die guten Elemente, die sich in einer Kolonie befinden.

So lebt die Hausmutter von Morgen früh bis abends zum Lichterlöschen mit den Lagerteilnehmern im engsten Kontakt und muß immer bereit sein, mit ihnen Leid und Freud zu teilen. Da das Gelingen eines Lagers nicht nur vom Kochen, sondern ebenso sehr von seelischen Faktoren abhängt, sollte die Hausmutter sich nicht mit körperlicher Arbeit so sehr belasten müssen, daß sie für das Andere zu müde wird; denn es braucht viel Kraft und innere Ruhe, um allem gewachsen zu sein.

Die Magna Charta der Mutter.*

Der **Internationale Frauenbund,** der 40 Millionen Frauen in 40 Ländern vertritt, möchte zunächst die Bedeutung der Familie als wesentliche Grundlage der menschlichen Gemeinschaft betonen. Er erklärt, daß die Mutterschaft, kraft der Pflichten und der Verantwortung, die untrennbar von ihr sind, der Frau, die sie auf sich nimmt, gewisse unbestreitbare Rechte verleiht.

1. **Jede Mutter hat das Recht auf Schutz der eigenen Gesundheit und der ihres Kindes.**
   Während der Schwangerschaft müssen ihr die erforderlichen Ratschläge, die Unterstützung und die ärztliche Pflege gesichert werden, die ihr gestatten, einem gesunden Kinde das Leben zu geben, ohne daß die Mutterschaft Entbehrungen oder Leiden, die sich vermeiden lassen, für sie nach sich zieht.

2. **Jede Mutter hat ein Recht darauf, ihr Kind selbst zu nähren und zu pflegen, ohne daß ihr Lebensniveau dadurch eine Senkung erfährt.**

3. **Jede Mutter hat das Recht auf Unterhalt und Erziehung ihres Kindes.**
   a) Die verheiratete Mutter soll beanspruchen dürfen, daß ein Teil des Einkommens ihres Mannes der Sicherung des Familienunterhaltes dient.
   b) Die unverheiratete, verlassene oder geschiedene Mutter soll in die Lage versetzt werden, den Vater zur Verantwortung zu ziehen und von ihm Beiträge zum Unterhalt und zur Erziehung des Kindes zu verlangen.
   c) Falls der Vater seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, soll die mittellose Mutter von der Gemeinschaft die finanzielle Unterstützung erlangen können, die zum Lebensunterhalt und zur Erziehung des Kindes notwendig ist, ohne daß die Mutter dadurch irgendwelche Rechte als Staatsbürgerin einbüßt.

4. **Jede Mutter hat das gleiche Recht auf ihre Kinder wie der Vater.**

5. **Jeder Mutter soll das Recht zustehen, Einfluß auf das öffentliche Leben ihres Landes auszuüben, von dem das Los ihres Kindes abhängt.**
   Das Frauenstimmrecht und die Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben unter den gleichen Bedingungen wie die Männer sollten der Mutter dies ermöglichen.

* Diese Erklärung ist vom Internationalen Frauenbund in seiner Generalversammlung in Paris (Juni 1934) angenommen worden, mußte aber zur Vornahme einiger textlicher Aenderungen an einen ad hoc Ausschuß zurückverwiesen werden. Die von diesem gemachten Aenderungen sind in der Sitzung des Engeren Vorstandes im Februar genehmigt worden. Deshalb die verspätete Veröffentlichung der „Magna Charta der Mutter".

Helfen Sie uns,

das Frauenblatt noch mehr bekannt zu machen und ihm neue Abonnenten zu werben.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie diesen Abschnitt ausfüllen, ausschneiden und an unsere Administration Winterthur, Technikumstraße 83, einsenden wollten:

Senden Sie **Probenummern des „Schweizer Frauenblatt"** an folgende Adressen, mit oder ohne Angabe meines Namens (das Erwünschte unterstreichen).

Adressen:

Unterschrift:

Vom Wirken unserer Vereine

Von Werken der Zürcher Frauenzentrale im Jahre 1934.

Die **Flickwerkstätten** waren das ganze Jahr hindurch voll besetzt und vollauf beschäftigt. Im Dezember ist die Frequenz einschließlich Wärmstube oft bis auf 71 im Tag gestiegen; die Zahl der Arbeitstage hat sich auf 11,396 erhöht, die Summe der Lohnzahlungen beträgt Fr. 53,310.—, was einem Monatsmittel von Fr. 4442.53 entspricht gegenüber Fr. 4359.93 im Vorjahr.

Im Laufe des Jahres haben in der Flickstube 146 Frauen Beschäftigung gefunden. Wir haben diesmal eine besonders große Zahl unserer älteren gut eingeübten Arbeiterinnen entlassen müssen um für andere Arbeitssuchende Platz zu machen. Allzurasch auf einander folgen darf ein solcher Wechsel allerdings nicht. Ganz abgesehen davon, daß er unsere Rechnung sofort ungünstig beeinflußt, weil es sich bei den neu aufzunehmenden stets zum großen Teil um ungelernte Frauen mit ganz geringen Nähkenntnissen handelt, die zuerst mit vieler Mühe eingearbeitet werden müssen, sind auch unsere Abteilungsleiterinnen durchaus darauf angewiesen, über eine genügende Zahl besserer Arbeiterinnen verfügen zu können, um die vielen Aufträge, mindestens 1000 an der Zahl im Monat, rechtzeitig erledigen zu können. Ein gewisser Prozentsatz von gelernten Arbeiterinnen ist in jeder Abteilung nötig, damit auch die feineren Arbeiten, die man uns anvertraut, sachgemäß und schön gemacht werden können.

Bei einem ganz geringen Aufwand an Propaganda haben wir das ganze Jahr reichlich Arbeit gehabt, wofür wir unserer treuen Kundschaft sehr dankbar sind. Die Kundenzahlungen beliefen sich auf Fr. 43,129.25. Wir freuen uns, daß unsere Flickstube nicht nur für viele arbeitslose Frauen eine Wohltat bedeutet, sondern daß sie auch offensichtlich einem Bedürfnis weiter Kreise unserer Bevölkerung entspricht.

Die Wärmestube wurde wie letztes Jahr von Neujahr bis Ende März im alkoholfreien Restaurant „Karl der Große" durchgeführt und hat wieder viel Segen gestiftet. Sie versammelte täglich gegen 40 alte Frauen, die glücklich waren, für ein paar Stunden Gesellschaft und einen warmen Aufenthaltsort zu haben. Fast jede dieser Frauen wohnt irgendwo in einer schlecht heizbaren Mansarde, allein, ganz ohne Verbindung mit der Umwelt. Um so anhänglicher und glücklicher zeigten sie sich für die Möglichkeit, aus ihrer Isolierung herauszukommen, zumal täglich Brot und Kaffee unentgeltlich an sie abgegeben wurden. Dieser „Z'vieri" ersetzte häufig genug die Abendmahlzeit, die auf diese Weise eingespart werden konnte. Freiwillige Kräfte trugen zur geistigen Belebung der Wärmestubennachmittage bei, und es war erfreulich zu sehen, wie das Interesse für solche Genüsse bei den alten Frauen lebhaft vorhanden war. Die Leitung lag in den Händen einer erfahrenen Fürsorgerin. Die Finanzierung ermöglichte sich dank einem unerwarteten, großzügigen Legat.

Kleine Rundschau

Der Glaube an den Völkerbund darf nicht aufgegeben werden.

Angesichts der gegenwärtigen schweren politischen Lage, die die Herzen so vieler Frauen mit banger Sorge erfüllt, hat der von den internationalen Frauenorganisationen eingesetzte Frauenabrüstungsausschuß in Genf an die Frauen der ganzen Welt eine Proklamation gerichtet, angesichts der Schwierigkeiten der gegenwärtigen Stunde ruhig Blut zu bewahren und nicht tendenziöse und beunruhigende Gerüchte zu verbreiten, sondern im Gegenteil ihren Glauben an die internationale Zusammenarbeit und an den Völkerbund zu bewahren. Die Bemühungen um eine Herabsetzung und Begrenzung der Rüstungen müßten kräftiger noch als bisher unterstützt werden als der einzigen Hoffnung, eine Wiederkehr des Krieges zu vermeiden und damit die Zukunft unserer Kinder und der gesamten Menschheit zu sichern.

.... und im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes.

Letzten Donnerstag, den 11. April, trat der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes zu seiner 70. Session zusammen. Rußland sandte als Vertreterin eine Frau, Doris Markus, die Leiterin der Arbeitsabteilung in der Kommission für den Staatsplan. Doris Markus dürfte wohl die einzige Frau in dieser Körperschaft sein.

Eine 96jährige Pionierin der Frauenbewegung.

Der Bund österreichischer Frauenvereine hatte kürzlich die Freude, den 96. Geburtstag seiner Gründerin und Ehrenvorsitzenden Marianne Hainisch festlich begehen zu dürfen. Marianne Hainisch erfreut sich noch voller geistiger Rüstigkeit und ihr festes Vertrauen darauf, daß jede Tätigkeit, die ehrlichem zielbewußtem Wollen entspringt, niemals nutzlos geleistet werde, mag nicht nur ihrem engern Mitarbeiterkreis, sondern auch mancher unbekannten Anhängerin der Frauenbewegung gerade heute eine Ermutigung bedeuten.

Weibliche Polizei in Paris.

Wir erinnern uns noch wohl, wie bei Gelegenheit des internationalen Stimmrechtskongresses in Paris im Jahre 1926 die Teilnahme einiger englischer Polizistinnen in ihrer strengen Uniform bei den Parisern ein etwas ironisches Lächeln ausgelöst hatte. Nun hat sich offenbar auch Paris bekehrt. Dieser Tage haben dort zwei Polizeiassistentinnen, die versuchsweise auf Grund einer Verfügung des Polizeipräfekten Langeron angestellt wurden, ihre Tätigkeit begonnen. Ihre Obliegenheiten bestehen hauptsächlich in der Wahrnehmung und Ueberwachung alles dessen, was in den Straßen vom sozialen Standpunkt aus an Frauen, Mädchen und Kindern interessiert. So haben sie ihre Aufmerksamkeit dem Bettel, namentlich mit Hilfe von Kindern, zuzuwenden, ferner solchen Jugendlichen, die den Verdacht erregen könnten, daß sie die Schule schwänzen, der Schaustellung von Kindern zu Reklamezwecken in Auslagen usw. Insbesondere sind ihnen als Tätigkeitsgebiet zugewiesen die Nachbarschaft von Mädchenlyzeen, die Straßenanlagen, die Umgebung von Stellenvermittlungsbureaux und von Arbeitslosenabfertigungsstellen, die Bahnhöfe und die Haltestellen der Untergrundbahn.

Ehrung einer Schriftstellerin.

Mit großer Stimmenmehrheit ist die Pariser Schriftstellerin Colette zum Mitglied der königlichen Akademie in Brüssel gewählt worden. Colette nimmt den durch den Tod der Comtesse de Noailles freigewordenen Sitz ein. Der einzige Gegenkandidat, der spanische Philosoph und Dichter Miguel Unamuno, blieb bereits beim ersten Wahlgang zurück.

Ein Stück Bergbauernhilfe.

Die Schweiz. Gemeinnützige Gesellschaft, Zentralsekretariat, Gotthardstraße 21, Zürich 2, gibt nach wie vor an Interessenten unentgeltlich ein Verzeichnis über Ferienwohnungen in Berggegenden ab. Es enthält Unterkunftsgelegenheiten für Sommer- und Skiferien und orientiert über Höhenlage der Wohnung, die Anzahl der abzugebenden Zimmer, den Preis usw. Tragen Sie dazu bei, durch Ihren Aufenthalt in Bergbauernhäusern die Notlage unserer Miteidgenossen in den Bergen zu mildern!

Frauenarbeit in Rußland.

Die Frauenarbeit in der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken hat in den letzten fünf Jahren sehr zugenommen. Nach den vom Zentralrat der Gewerkschaften veröffentlichten Statistiken hat sich die Zahl der beschäftigten Frauen wie folgt entwickelt:

Zeitpunkt	Zahl der beschäftigten Frauen	Hundertsatz der Frauen im Verhältnis zur Gesamtzahl der Beschäftigten
1. Oktober 1928	2,394,500	24,6
1. Oktober 1930	3,697,600	25,1
1. Juli 1932	6,907,000	30,6
1. Juli 1933	7,066,900	37,7

Es waren demnach im Juli 1933 mehr als ein Drittel aller Arbeitnehmer Frauen.

Nach Angaben des russischen Zentralstatistischen Amtes war die v. H.-Zahl der beschäftigten Frauen in den

	1928	1933
	v. H.	v. H.
Produktionsmittelindustrien	11,3	24,0
Verbrauchsgüterindustrien	50,0	57,2

Nach der Alterszusammensetzung ergeben die Erhebungen, daß die große Mehrzahl der beschäftigten Frauen weniger als 30 Jahre alt ist. Mehr als die Hälfte der Arbeitnehmerinnen hat ein Alter unter 23 Jahren. —

Eine neue Anordnung des Kommissariates für Schwerindustrie bezieht sich auf die Beschäftigung von Frauen. Dieser Bestimmung zufolge werden die Direktoren der Unternehmungen angehalten, die Beschäftigung der weiblichen Handwerkerinnen in ein Register einzutragen, um die angelernten und technisch ausgebildeten Arbeiterinnen für höhere Posten und qualifiziertere Arbeiten zu gebrauchen.

Die Abteilungschefs haben darauf zu halten, daß alle Frauen, die in der Schwerindustrie arbeiten, vor allem die als Techniker und Ingenieur tätigen, die technischen Fortbildungskurse besuchen.

Die Generaldirektion der dem Kommissariat für Schwerindustrie angegliederten Schulen hat darauf zu achten, daß der Prozentsatz der Frauen unter den zugelassenen Schülern in diesen industriellen Schulen in 1934 nicht unter 25 Prozent ist. Dieser Prozentsatz ist festgesetzt für 25—30 Prozent für die technischen Schulen und 20—25 Prozent für die höheren technischen Schulen.

Die Direktoren der Unternehmungen müssen bis im Lauf des März 1935 alle notwendigen Verbesserungen und Reparaturen in den Arbeiterinnenheimen ausführen lassen. Die nötigen Mittel wer-

P 2 On

jdem nur das Beste ererbt hatte. Von deutscher Verwandtschaft besaß sie: La profondeur des pensées. Von den Schweizern: Le sens fin pour la nature. Von den Engländern: Le charmant petit calcul désintéressé; und endlich von den Franzosen: L'élégance de m'exprimer! — All dies war umflossen vom sang royal eines musischen Bewußtseins, das sich überall zu Hause fühlt. Man kann ruhig sagen, wenn zwei Menschen dasselbe tun, so bleibt es doch nicht dasselbe. Madame Pécler war unnachahmlich. Zu ihren Gunsten irrten sich sogar die größten Commendatori der Gelehrsamkeit. Gegen das Wissen von Madame Pécler blieben sogar Dictionnaire und Grammatik stumm, denn «le dictionnaire peut se tromper mais moi je ne me trompe jamais». Wo hätte ich eine bessere Schule finden können für Highlife? —

Zu diesem königlichen Internat gesellte sich noch ein junger Engländer, der mit mir die abendlichen Freuden teilen durfte im Hause Pécler im fünften Stock, wenn sie uns herbeirief zum Gutenachtkuß. «Venez mes enfants et embrassez moi». Zwischen unsern Lippen leuchtete versöhnlich der Mund der Weisheit, und die Tafel der Freude blieb gedeckt am bescheidenen Tisch, wo auf winzig kleinen Tellerchen eine kleine Tartine de beurre «rapé» groß wie eine Hostie unsere Lebenssubstanz geheimnisvoll erneuerte. Dafür waren wir in Paris, der Stadt der Sonnenkönige. Gute Madame Pécler, mit der klassischen Lockentreppe bis zum Scheitel ihres Hauptes, und den Handschuhen, die ihr immer zu groß waren! — Selbst Paris konnte den Ruhm nicht aufbringen, die Luxusnummer dieser Hände zu besänftigen. Glückliche Menschen, die der Welt kein anderes Uebel vorzuwerfen haben, als daß sie ihren Händen zu große Handschuhe anmißt! — Gott segne Madame Pécler, auch wenn sie lange tot sein sollte. Ihr Name bleibt: Aimée...

So spazierte ich mit dem jungen Norman durch die Straßen von Paris. Er trug einen breiten, weißen Etonkragen und Glacéhandschuhe, und ich hatte ein rotes Kleid, das mir bis auf die Füße fiel und einen weichen grauen Filzhut mit einer Pfauenfeder. Sorglos bewegten wir uns zwischen den gefährlichen Zirkustrapezen des Lebens, deren mißkalkulierte Rückschwingungen Herzen verräterisch ins Leere stürzen lassen. Um Abgründe wußten wir nichts. Im anmutigen Garten der Königin Antoinette gab ich dem jungen Norman einen Kuß auf die Wange. Ich meinte, er wäre ein Knabe. Nachdem ich es getan, war ich nicht mehr so sicher. Aber ich hatte nun Paris in der Tasche und reiste ab. Madame Pécler schrieb mir: «Vous avez passé sous mon toit comme un rayon de soleil...»

In dem Londonerheim verstand ich nun, daß ich zunächst in irgendein Horn zu blasen hatte. Mit Fleiß durchsuchte ich mein Gehirn bis zur untersten Jugend, um meine geforderte Gültigkeit wie einen Diamant ans Tageslicht zu schaffen. Für das in Frage kommende Singen fand ich leider nur das Lied: „O du fröhliche", das ich einst zu Klavierbegleitung im erweiterten Kreise meiner Lieben vorgetragen hatte. Ich schrieb also hin: Singen — Anfangsgründe. Ebenso verfuhr ich mit der Deklamation. Außer derjenigen, die ich als fünfjähriges Kind in einer Silvesternacht bestanden, konnte ich mich auf nichts Namhafteres mehr berufen. Die einzige Erinnerung, die mir davon übrig blieb, war diejenige, daß ich in dieser seltsamen Nacht bloß halb entkleidet aufs Bett gelegt und darauf bei einer leuchtenden Feier mit Champagner und Kaviar und einem russischen Kostüm bekleidet, wieder auferstanden war. Zu jener Zeit meines Lebens wußte Gottseidank Tante Emily noch nichts um uns, denn sonst wäre mir auch dieses Fest trostlos entgangen. Leider genügte selbst dieser Mitternachtszauber nicht für die anspruchsvollen Forderungen Englands. So setzte ich zur Deklamation nur das beruhigende Wort: Einführung.

Was nun das angeforderte Reiten anbelangte, so fehlte mir auch hierzu das eigentliche Pferd. Geritten war ich schon lang. In meiner frühen Jugend gab es ein schmales Gäßchen meiner Heimatstadt, an dem täglich ein mit acht Pferden bespannter Bierbrauerwagen mühsam emporklomm. Traf nun mein Erscheinen in genanntem Gäßchen mit besagtem Wagen zusammen, so setzte mich der große Brauerknecht wie ein Rosabündel auf das vordere Roß, und ich durfte dann den „Stutz" hinaufreiten. Oben auf dem Berg befand sich das Bezirksgefängnis. Sei es nun, weil ich auf hohem Pferde saß, oder weil ich ein Rosakleid trug oder weil das Gefängnis auf dem Berge stand, dieser einsame und fürstliche Ritt am Kopf dieser Kolonne brachte meine Gedanken in die versöhnlichste Stimmung zur ganzen Welt. Kurzerhand beschloß ich, dem gesamten Uebel aller eines Tages abzuhelfen. Zu den Bedrängten, zu den Armen und Elenden, die ich von diesem hohen Pferde aus betrachten konnte, neigte sich mein Herz in Huld und sprach: „Habt nur Geduld, bis ich erwachsen bin..."

Aber wie gesagt, auch dieses philanthropische Pferd fand in England keine Rennbahn. Das einmalige Kunststück des Reitens jedoch, übersetzt mit der Zahl meiner Jahre, so errechnete ich, würde mich längst zur berühmten Kunstreiterin gemacht haben. Daß es nicht geschah, dafür konnte ich nichts. Ich schrieb also getrost: „Reiten — ja." Im Notfall nahm ich mir vor, einfach glatt auf ein Pferd zu sitzen, und die übrigen Gefühle herunterzuschlucken. Vom Italienischen kannte ich: O sole mio, und auf dem Klavier drei Choräle in andante. Einzig Griechisch und Spanisch mußte ich als gänzlich beziehungslos aus der Reihe meiner Fugen entlassen.

Auf diese Weise stand ich neu gestaffelt vor der Welt meiner Anforderungen mit der Beglaubigung an die Anwartschaften englischer Lordships. Langsam dagegen erwachte in mir das, was man Wirklichkeitssinn nennt. Durch eine optische Täuschung von mir oder auch von andern, war ich in der Meinung aufgewachsen, Kleider seien da, Brot und Geld. Sie waren da wie die Sonne. Und auch wenn die Sonne nicht da war, so verbarg sie sich bloß hinter Wolken. Aber nun wußte ich: Es ist gar nie etwas da, weder Geld, noch Kleider, noch Brot. Und zwar wußte ich auch dieses wiederum nicht plötzlich, sondern bei Inkrafttreten dieser Vorstellungen drehte sich meine Seele wie eine Blume langsam einem größeren Lichte zu. Mit einemmal sah ich die Weltkugel von der Rückseite. Was man früher helfen nannte, hieß jetzt: erwerben. Um helfen zu können, mußte man zuerst erwerben. Das war das neue Licht in mir.

Zunächst wurde ich als Frenchgirl aufgefaßt. Eine Frau Pfarrer wollte mich bereits als solches Frenchgirl engagieren. Zum Glück zeigte sie mir rechtzeitig einen Korb voll ungeflickter Strümpfe, die außerdem in Zehenabteilung gestrickt waren. Vor diesen Strümpfen verschwand jede Philanthropie. Eine Multiplikation von zehn Kindern mit zehn Strümpfen von zehn Zehen war für mich nicht mehr überschaubar. Schnell und heftig wie vor einer Kobra im Korb verabschiedete ich mich aus diesem Hause. Ein anderes Mal begegnete mir die Duchess of Devonshire in einem ihrer wunderbaren Appartements im Hotel der Stadt. Auch sie suchte mich für ihr einjähriges Kind zu engagieren, zwecks Musik und Französisch und anderen Anfangsgründen. Ich wußte nicht, wie ich das herzogliche Kind in Paris unterbringen sollte. Die Duchess sah meine Bemühung und verabschiedete mich mit der reizendsten Geste, die ich je an einer Dame gesehen, der echte Perlen zu tragen erlaubt ist. „Es wäre schade für sie..." sagte sie. Ich hoffe, ihre Perlen haben ihr Glück gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

ben im voraus erhoben aus Fonds für Bauen von Wohnungen und für kulturelle Einrichtungen. In Kinderkrippen und Kindergärten sollen die Kinder von angelernten Arbeiterinnen zuerst zugelassen werden. (Informations Sociale B. J. T.)

Von Kursen und Tagungen

Der Schweizerische Verband Frauenhilfe

gedenkt, der Einladung seiner Sektionen St. Gallen und Appenzell folgend, seine Generalversammlung am 27./28. August in St. Gallen abzuhalten.

Der diesjährige Ferienkurs des internationalen Komitees sozialer Schulen

findet vom 15.—21. Juli 1935 in Bentvelt bei Haarlem statt. Das zur Behandlung kommende Thema lautet: „Die Wohnungsfrage im Zusammenhang mit Fragen des Städtebaus". Ueber die schweizerischen Verhältnisse wird sich ein Vertreter des Schweiz. Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform äußern. Außer Vorträgen über die Wohnungsfrage werden solche über soziale Bewegungen gehalten, die in einigen Ländern besondere Bedeutung gewonnen haben. Lehr- und genußreiche Besichtigungen und Ausflüge bereichern das Kursprogramm. Anmeldungen bis 15. Juni 1935 an das Bureau des Internationalen Komitees sozialer Schulen, Dr. Alice Salomon, Berlin W 30, Luitpoldstr. 20.

Die 5. katholische Konferenz für Soziale Arbeit

findet vom 28.—31. Juli in Brüssel statt. Aus der Konferenzarbeit: Die moralischen und soziologischen Grundlagen der sozialen Arbeit. Die soziale Arbeit ein notwendiger Bestandteil der modernen Wirtschaftsorganisation. Die soziale Arbeit ein wirksamer Faktor in den Bemühungen der Regierungen um das soziale Wohlergehen. Der philosophisch-religiöse Unterricht in den sozialen Schulen. Usw.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Montag, 29. April, 20 Uhr, im Hegarsaal des Limmathauses: Gruppenabend der Frauengruppe 5 der Zürcher Frauenzentrale: Gobi Walder liest aus eigenen Werken. Eintritt 60 Rp.

Bern: Montag, 29. April, 20 Uhr, im „Daheim". Vereinigung bernischer Akademikerinnen: Dr. phil. Blanca Rötlisberger: Griechische Vasenbilder. Mit Lichtbildern.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch Zürich, Limmatstraße 25 Telephon 32,203
Feuilleton: Anna Herzog-Huber Zürich Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David St. Gallen

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

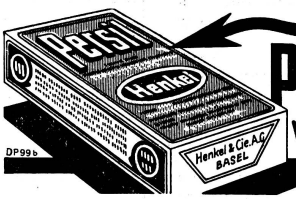
Betriebsküchen, Kantinen
Wohlfahrtshäuser etc.
verwenden mit Vorliebe
die guten
Rebsamen-Teigwaren
Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet
A. Rebsamen & Co., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z

Leiden Sie an **Arterienverkalkung**
Magen-Darmstörungen
Unterleibsleiden
nervöser Erschöpfung
oder einem anderen inneren Leiden, so machen Sie eine erfolgreiche Frühjahrskur in der
Kuranstalt Seeschau
Kreuzlingen am Bodensee
Telephon 118. Dr. med. H. Lichert. P 9679 K

Sehr geehrte Hausfrau!
Zwieback wird heute noch nicht so geschätzt, wie es sein sollte. Man weiss nämlich oft nicht, wie man ihn essen soll. Meistens wird er so gegessen, wie er aus der Packung kommt. Mit Butter bestrichen ist er ein Leckerbissen, zu Tee eingenommen, regt er an und kräftigt. Zum Abendessen lassen sich mit Zwieback innert einer Minute herrliche Fruchtschnitten bereiten.
ZWIEBACK KLÄUI
La Chaux-de-Fonds
1 kg Postpaket gegen Nachnahme 4 Fr.
Probesendungen à 1 Fr. F17

Gesundheit bringt Lebensfreude!
Ob erholungsbedürftig nach Krankheit oder Operation, ob ferienbedürftig, Sie finden für kürzere oder längere Zeit in jeder Beziehung denkbar beste Unterkunft in komf. Privathause an hervorragend schöner und milder Lage der Ostschweiz. Anfragen unter Chiffre B 18 an die Administration des Schweiz. Frauenblatt.

Heim für schwererziehbare und geistig zurückgebliebene Mädchen
HAUSHALTUNGS-SCHULE ST STEPHAN IM SIMMENTAL
Heilpädagog. Leitung. Telephon Nr. 2. Prospekte. Referenzen. 8342



Persil gibt's nur in dem Paket, worauf „**Persil**" und „**Henkel**" steht.
P 307 Q

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 **A. & H. Keuerleber**

Basel **Tea-Room Turmhaus**
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim
Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer
Zeughausgasse 31
P 1055 Y Tel. 24.929

SEEHOF
HILTERFINGEN
P 1115 Y
Alkoholfreies Hotel-Restaurant
Pensionspreise Fr. 8.50 bis 12.—
Keine Trinkgelder. Telephon 92.26

"ASTRA" Fett- und Oelwerke A.-G., Steffisburg
Hausfrauen urteilen: Mit dem von mir verwendeten ASTRA-Fett bin ich recht zufrieden, es ist ausgiebig und gut. Früher gebrauchte ich eine etwas **billigere** Marke, ziehe nun aber das ASTRA vor.
Frau Sp., Schaffhausen, 25. Jan. 34.
ASTRA Erdnussfett ist wirklich prima
entw. allenbach, bern
P 123 Y

Aller Art P 141 Z
Vorhänge
vom ältesten Spezialgeschäft anfertigen und aufmachen.
Frau L. Grob, Zürich
Augustinergasse 52, I. Stock.

Büchertreunden empfiehlt sich
Wilh. Aug. Müller Buchhandl. u. Antiquar.
Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel.
P 2812 Q

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Verkaufsmagazine in:

Zürich	Madretsch
Winterthur	Olten
Wädenswil	Solothurn
Horgen	Thun
Oerlikon	Burgdorf
Meilen	Langenthal
Altstetten	Neuenburg
Bern	La Chaux-de-Fonds
Biel	Luzern

MIGROS

Schaffhausen	Buchs
Neuhausen	Appenzell
Chur	Herisau
Aarau	Frauenfeld
Brugg	Kreuzlingen
Baden	Wil
Zug	Basel
Glarus	Liestal
St. Gallen	Laufen
Rorschach	Pruntrut
Altstätten	Delsberg
Ebnat-Kappel	Zofingen

111-8

Oster-Hoffnungsfreudigkeit

Es war einfach prächtig — am vorletzten Mittwoch im Volkshaus und am Dienstag in der Tonhalle in Zürich, wo zusammen gegen 3000 Personen aus allen politischen und sozialen Lagern allesamt vom Gefühl erfüllt wurden:

> Das Ganze kann ja wieder in fröhlichen Schwung gebracht werden — man muß nur daran **glauben** und aus seinem Herz und Portemonnaie keine Mördergrube machen!

Eine Kundgebung der Zusammenarbeit, wie sie kaum je dagewesen ist. Auf die Aufforderung,

> Diejenigen, die ernsthaft glauben, daß für sie als Ferienkonsument unser Vorschlag in Betracht falle:
>
> 7 Tage Ferien, z. B. am Luganer- oder Vierwaldstättersee, eingeschlossen gute Hotel-Pension, Bahnfahrt retour, Generalabonnement für Seefahrten, Bergbahn, Badestrand, Kino, Theater und Kursaal (Lugano) **zu ungefähr 60 Franken**

sollen die Hand erheben, flogen nicht weniger als schätzungsweise 75%, und zwar mit Schuß, in die Höhe!

Also Ferienbedarf und Mitarbeitswille in prächtigster Fülle — eine Wonne für ein Hotelier-Auge, ein Hoffnungsstrahl aber auch für jeden Schweizer, diese blühende Zuversicht in schwärzlicher Zeit!

Die beiden Versammlungen in Zürich standen ausgesprochen unter dem Zeichen des **Glaubens an die Sache.**

Aber jetzt muß **heiß geschmiedet** werden! Die Hoteliers sind bereit, die Transportanstalten lochzen nach Betrieb und die Vergnügungsunternehmen sind zu „unerhörten" Konzessionen bereit.

> jetzt muß die Schar der „Ferienkonsumenten" zu ihrem Gemuß und zum Heil der für die ganze nationale Wirtschaft so wichtigen Hotellerie und Verkehrsanstalten **organisiert** werden.

Jeder, der es kann, muß einen

Genossenschaftsanteil von Fr. 20.—

zeichnen. 100,000 Genossenschafter her, und die Hotellerie und die Verkehrsanstalten werden von unten herauf vom Volk selbst gesund gemacht, dafür verbürgen wir uns.

Bereits sind Fr. 100,000.— **à fonds perdu** vom Migrosleiter einbezahlt. Weitere Beiträge werden erhofft, und hoffentlich wird die Migros bei der großen, breiten Aktion durch viel großartigere Beiträge in den Schatten gestellt. Oder werden sich die Großen und Mächtigen von den Kleinen beschämen lassen?

Und nun seien geeignete, begeisterungsfähige

freiwillige Werber gesucht

für die Placierung der Genossenschaftsanteile und die freiwilligen „à fonds perdu"-Zeichnungen.

Mit Opferbringen wollen wir anfangen, in scharfem Gegensatz zu all jenen Rezepten, die jedem etwas versprechen und wo nur „der andere" etwas leisten muß!

Ob in Geld, ob in tätiger Mitarbeit gegeben wird, der Zins wird freudige Befriedigung und Stolz auf das vollbrachte Werk sein. Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn darüber hinaus nicht jeder noch seinen reichlichen Zinsgroschen bekäme!

Das Volk muß die Wirtschaft gesunden — die Wiederingangbringung kann **nur von unter herauf** erfolgen. Ein neuer, einerseits schwungvoller, anderseits kühl rechnender Geist, der Geist des **rentablen, vernünftigen Opfers** muß zu einer bestimmenden und kühnen Macht entwickelt werden.

Mütter müssen wahrhaftige Ferien haben. Kindergärtnerinnen werden in den Hotels die Kinder betreuen, und diese werden sich mit ihren kleinen Kameraden in der Nähe der Eltern riesig ihrer Ferien freuen.

Für **kinderreiche** Familien werden besondere Arrangements getroffen werden, so daß es trotz schmalem Geldbeutel reichen muß für wenigstens 7 Tage Ferien.

Wer muß Genossenschaftsanteile zeichnen?

Vor allem alle die Beamten und Arbeiter der **Verkehrsanstalten,** die gutgestellten Arbeitnehmer der Hotellerie.

Aber auch jeder gutsituierte Angestellte und Arbeiter überhaupt, weil ja mit dem Verkehr und der Hotellerie ein großer Teil unseres Wirtschaftslebens angekurbelt wird und er damit auch seine Position befestigt.

Es gibt ja nur einen wahren Schutz des Einkommens, das ist:

die Erhaltung des Volumens in Industrie, Handel und Verkehr!

Es können auch mehrere Genossenschaftsanteile gezeichnet werden, z. B. für jedes Familienmitglied einen. Gerade für die Kinder sollten Sie zeichnen, daß sie einmal

> in 30 Jahren den Hotelplan-Anteil **ihren** Kindern zeigen und sagen können: Vor 30 Jahren, da ging es so schlecht, und da hat das Volk wie in alten Zeiten die Sache in die Hand genommen und **sich selbst geholfen.**

Mein Vater war auch dabei . . .

Andere rüsten zum Krieg. Rüsten und arbeiten wir an einem Werk, das nicht nur im Innern alle Volkskreise zusammenbringt, sondern auch fremden Gästen Gelegenheit gibt,

> Franzosen und Deutschen,
> Ungaren und Rumänen,

auf unserem Schweizerboden zusammenzutreffen und zu erleben, daß die **Leute aller Länder sich nicht Feinde sind.**

Das Beispiel der Schweiz, **das Auferstehen des Volkes zur wirtschaftlichen Tat,** kann

über die Welt hinleuchten,

wenn die Tat groß und allgemein genug ist.

> Was andere Völker von der Schlagfertigkeit und der Macht der Diktatur erwarten, das können wir Schweizer durch die
> **Gewalt des Volkswillens, verbunden mit dem nüchternen Volksverstand,**
> ebensogut, aber in edler Art zustandebringen.

Wir wollen mit Schaffenskraft und Geldhilfe dafür einstehen, daß **alles,** was der Hotelplan-Genossenschaft anvertraut ist, **in bestem Sinne schafft und treu verwaltet wird.**

Schämen wir uns einmal nicht, an etwas begeistert zu **glauben** und die Hand auszustrecken für andere — mit dem vollen Bewußtsein, daß diese Hand **mehr gibt** als sie nimmt, und —

> Machen auch Sie mit, dem Wirtschaftswagen den ersten Ruck zu geben zurück auf die gute Straße.

Anmeldungen **als Werber** sind zu richten an G. Duttweiler, c. o. Migros A.-G., Zürich.

An der Versammlung im „Volkshaus" Zürich wurde folgende

Resolution

einstimmig angenommen:

„Die am 17. April im Volkshaus in Zürich versammelten ca. 1300—1400 Personen gelangen nach Anhörung des Referates von Herrn G. Duttweiler an Behörden, Verkehrsanstalten und Interessentenvertretungen des Fremdenverkehrs mit der Bitte,

das vorgeschlagene Sanierungswerk für die Hotellerie

tatkräftig zu unterstützen. Presse und Radio werden besonders gebeten, die Propaganda für diese Aktion in geeigneter Weise zu fördern."

Unterzeichnete... meldet sich hiermit an:
1. als **Werber....** für die Hotelplan-Aktion;
2. zum Einsammeln von Zeichnungen **für** Genossenschaftsanteile;
3. zur Hereinbringung von „à-fond-perdu"-Zeichnungen.

Datum: .....

Name: .....

Adresse: .....

Wir bitten auch solche Freunde der Aktion, die nur in ihrem Bekanntenkreis zu werben gedenken, sich anzumelden, damit wir ihnen die entsprechenden Formulare zustellen können. — Das verehrte Publikum bitten wir, die Damen und Herren freundlich zu empfangen, da sie sich freiwillig und unentgeltlich für eine allgemein begrüßte Sache zur Verfügung stellen.